

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

ANDERSSON, THORSTEN	Nordische Mundartwörterbücher	101
ANGERMANN, GERTRUD	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
BURGHARDT, WERNER	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
DITMAIER, HEINRICH	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
FOERSTE, WILLIAM	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
HARTIG, JOACHIM	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82	
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis.	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel .	115
MÖLLER, REINHOLD	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
NÖRRENBURG, ERICH	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage .	87
SCHMIDT, MARIA	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
SMET, GILBERT DE	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590.	68
TOORN, M. C. VAN DEN	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher.	40
WORTMANN, FELIX	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
WURMBACH, ANNEMARIE	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielaute. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stüif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stüif gesprochen. Aus einem solchen *stüif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweiger-
lich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein
grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot
wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst
gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten —
nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige
Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige
Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen
auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brot-
art heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen
Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot;
selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in
einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte
man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

Esch

Verbreitung und Bedeutung

Westfalen gilt bei Geographen und Agrarhistorikern als das Musterland von Eschfluren, und von hier aus geht auch die Gleichung Eschflur = Langstreifenflur. Im Hintergrund der Sprach- und wohl auch Agrargeschichte dürfte sie jedoch in dieser Unbedingtheit keine Gültigkeit haben. Deshalb wollen wir im folgenden versuchen, uns auf dem Wege über die Bedeutungs- und Wortgeographie Klarheit über den Begriff des Esches zu verschaffen. Als Quellen sollen die einschlägigen Wörterbücher, soweit solche vorliegen, dienen¹.

Im deutschen Sprachgebiet heben sich zwei Kerngebiete, in denen das Wort Esch als Flurbegriff verwendet wird, heraus: Einmal, wie gesagt, Westfalen und das nördlich daran anschließende Gebiet des heutigen Niedersachsens westlich der Weser, und zweitens im Süden die alemannisch-schwäbische Sprachlandschaft. Jene Gebiete, die man landläufig als fränkisch bzw. bayerisch bezeichnet, fallen zum größten Teil aus. Bleiben wir vorerst beim Niederdeutschen und vergewissern uns über die Bedeutung bzw. die Bedeutungen des Wortes im einzelnen:

Für Westfalen und die unmittelbar angrenzenden Gebiete berichtet uns JELLINGHAUS, auf den wir hier zurückgreifen müssen², über Esch: „Eingehegtes, offenes Saatfeld . . . Der Gegensatz ist Kamp,

¹ Folgende Wörterbücher wurden zu Rate gezogen: O. MENSING, *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch* I, Neumünster 1927, Sp. 849. — J. TEN DOORNKAAT-KOOLMAN, *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache* I, Norden 1879, S. 332. — *Versuch eines bremisch-niedersächs. Wörterbuchs* . . . I, Bremen 1767, S. 263. — E. KÜCK, *Lüneburgisches Wörterbuch*, Neumünster 1942, I, S. 424. — FR. WOESTE, *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, Norden-Leipzig 1882. — H. SCHMOECKEL-A. BLESKEN, *Wörterbuch der Soester Börde*, Soest 1952. — J. KEHREIN, *Volksprache und Volkssitte in Nassau I—III*, Weilburg 1862. — W. CRECELIOUS, *Oberhessisches Wörterbuch*, Darmstadt 1997. — A. F. C. VILMAR, *Idiotikon von Kurhessen*, Marburg-Leipzig. — JOS. MÜLLER, *Rheinisches Wörterbuch*, Berlin-Bonn 1928ff. — F. STAUB-L. TOBLER u. a., *Schweizer Idiotikon* I, Frauenfeld 1881, Sp. 569. — E. OCHS, *Badisches Wörterbuch* I, Lahr 1925, Sp. 712. — H. FISCHER-W. PFLEIDERER, *Schwäbisches Wörterbuch* II, Sp. 864f. — E. MARTIN-H. LIENHART, *Wörterbuch der elsässischen Mundarten* I, Straßburg 1899, S. 80.

² H. JELLINGHAUS, *Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern*, Osnabrück 1923, S. 63.

eingefriedigtes Sondereigentum, während Esch das ungehegte Eigentum mehrerer Herren, in der Regel wohl einer Bauerschaft war Die Genossen eines Esches machten eine besondere Innung unter sich aus. Die Gemeinschaft des Esches ist der der Marken sehr ähnlich. Das Esch zerfiel in drei Telgen“

Wir haben JELLINGHAUS deshalb fast wörtlich zitiert, um eine feste Vergleichsgrundlage zu gewinnen zu den anderen Verbreitungsgebieten in Nord und Süd.

Nun ist es allerdings nicht so, als ob ganz Westfalen an diesem Wort teilhätte. Südlich der Lippe, also in der Hellwegebene und im Sauerland, ist es so gut wie unbekannt. Sein Verbreitungsraum deckt sich ungefähr mit dem Vorkommen alter Esch-Ortsnamen, wie sie Jellinghaus an gleicher Stelle einzeln aufführt. Es ist das Gebiet südlich einer Linie, die etwa von Meppen über Wildeshausen zur Weser verläuft. Die Südgrenze ist, wie bereits vermerkt, ungefähr die Lippe. Die ältesten Ortsnamenbelege (Langenesch und Ternsche) finden sich in der Gegend von Lüdinghausen. Die Westgrenze der Verbreitung befindet sich auf niederländischem Gebiet, und zwar bildet sie dort ungefähr folgende Linie: Vollenhove (an der Zuidersee), Zwolle, Raalte, Rijsen, Borkeloo, Groenloo, Winterswijk. Auf einer von H. J. MOERMAN gezeichneten Karte in den *Nomina Geographica Neerlandica* 7, 1930, S. 48/49 kann man sie gut verfolgen. Als Bedeutung wird für jenen Raum „Ackergrund um die Dörfer; von einem Wall umgebenes hochgelegenes Ackerland“ angegeben³.

Im übrigen niederdeutschen Raum wird Esch aus dem Gebiet um Lüneburg, aus Ostfriesland und aus Schleswig-Holstein, hier allerdings nur noch als Flurnamen, vermeldet. In allen Fällen bedeutet es „Ackerland“.

Ehe wir uns dem anderen Kerngebiet im Süden zuwenden, müssen wir noch die dazwischen liegenden Räume betrachten, nämlich Hessen und das Rheinland. In Niedersachsen und Waldeck ist Esch unbekannt, und im althessischen Gebiet erscheint es hier und dort nur noch als Flurname. Doch findet es sich in Insellage in der Umgebung von Hanau in der konkreten Bedeutung „zusammenliegendes,

³ K. TER LAAN, *Nieuw Groninger Woordenboek*, Groningen³ 1952, S. 217. — G. H. WANINK—P. J. MEERTENS, *Twents-Achterboeks woordenboek . . .*, Zutphen 1948, S. 94. — E. VERWIJS-J. VERDAM, *Middelnerlandsch Woordenboek II*, 's Gravenhage 1889, s. v.

gleichartiges Gelände, welches auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit bestellt und zu gleicher Zeit abgeerntet wird“, d. h. das Land unterliegt dem Flurzwang, der sog. Dreifelderwirtschaft. Hessen-Nassau (Westerwald und Taunus) kennt Esch nur in Gewinnbezeichnungen. Häufig konkurriert es dort aber mit dem ähnlich lautenden Baumnamen. Das gleiche gilt für etwa ein halbes Dutzend Namen links des Rheines in Eifel und Hunsrück. Die dortigen Ortsnamen Waldesch, Kaiseresch usf. gehen in ihren älteren Formen deutlich auf den Baumnamen zurück. Anders verhält es sich mit einer kleinen Gruppe im Raume zwischen Bonn und Aachen. Etwa 40 Einzelbelege haben hier die Lautform *Essisch* (in der Mundart *äißisch*). Aber nicht nur die Gestalt des Wortes bzw. Flurnamens, die hier nahezu mit ahd., mhd. *exzisch* übereinstimmt, fällt auf, sondern vor allem die Bedeutung, die sich mit der üblichen (Ackerland) schwer zur Deckung bringen läßt. Diese *Essische* sind nämlich kleine Dorfplätze am Siedlungsrand, oft in der Nachbarschaft eines älteren Hofes (Fronhof o. ä.), befinden sich aber in Gemeindebesitz. In Weistümern fungieren sie als Ausweichplätze, wo beladene und mehrspännige Erntewagen aneinander vorbeifahren oder wenden können. Meist münden mehrere Straßen in sie ein. *Essisch* als Dorfanger dürfte der Endpunkt einer langen Bedeutungsentwicklung sein, zu der die älteren Bindeglieder leider zur Zeit noch fehlen. Ehe diese nicht gefunden sind, ist eine präzise Klärung nicht möglich.

Einen einzelnen heute jedoch nicht mehr bekannten Eschbeleg finden wir im Zusammenhang mit der Geschichte der Stadt Düren. Im Jahre 1361 wird er m. W. das erste Mal genannt, und zwar im Verein mit dem dortigen *Altwick*, einem ehemals vor den Mauern gelegenen Stadtteil. Auch dieser Esch scheint ein solches Stadtviertel gewesen zu sein, wie aus späteren Quellen hervorgeht. Es läßt sich deshalb nur vermuten, daß er vielleicht zu den die Stadt umgebenden Ackerfluren in Beziehung stand. Sicher ist das jedoch nicht.

Im oberdeutschen Süden ist Esch in der Schweiz und den alemannischen Teilen Badens, Württembergs und Bayerns zu Hause, ohne daß aber die Bedeutungen nach den Angaben der entsprechenden Wörterbücher genau übereinstimmen. Vor allem bezieht sich das Wort hier allerdings auf das der Dreifelderwirtschaft unterstehende Ackerland. Aber in der Schweiz und im badischen Ober-

land wird auch das nicht beweidete Grasland in diesen Begriff mit eingeschlossen, also der gesamte Boden mit Esch bezeichnet, der abgeerntet wird, sei es als Fruchtfeld oder sei es als Heuland. Dagegen deckt sich die schwäbische Bedeutung mit der westfälischen fast vollkommen. In Bayern — wir sagten es oben schon — fehlt es so gut wie ganz. Einige Streubelege als Flurnamen östlich des Lechs scheinen Ausstrahlungen aus dem Gebiet um Iller und Lech zu sein. Das Bayerische Wörterbuch von SCHMELLER bringt nur Beispiele aus diesem Raum, nicht aber aus Altbayern und Franken, und auch die historischen Belege aus ahd. und mhd. Zeit entstammen alemanischen Quellen.

Im Elsässischen, obwohl zum größten Teil alemannisch, fehlt Esch, nur in einem Falle ist es dort als Flurname belegt.

Die bis hierher erkundeten Verbreitungsverhältnisse des Wortes Esch stellen natürlich ein Problem dar. Man muß sich nämlich fragen, ob die beiden großen Eschinseln nur die Reste einer ehemaligen Gemeinverbreitung sind, oder ob das Ganze auf eine von Anfang an verschiedene Agrarstruktur zurückgeht. Am meisten aber fällt bei diesem Problem auf, daß es in den eschfreien Räumen kein vollwertiges Synonym oder Ersatzwort gibt. Zwar bestehen auf deutschem Sprachboden noch Ausdrücke wie Flur, Feld, Acker, Land, sie geben aber keineswegs den Eschbegriff genau wieder. Auch in den Niederlanden sind *enk*, *akker* und *kouter* nicht unbedingt dasselbe wie Esch, obwohl sie eine größere Verwandtschaft dazu zeigen als die deutschen Wörter. Es sieht so aus, als ob bereits in vorhistorischer oder besser vorurkundlicher Zeit im Bereich des Frankentums der Begriff Esch ‚gemeinsame Ackerflur‘ ausgeräumt worden ist. Wie man aus rheinischen Verhältnissen schließen könnte, scheint im Fränkischen zur Landnahmezeit vorübergehend das Lehnwort *willäre*, das in unseren Ortsnamen auf *-weiler* vorliegt, als „terra villaris“ Eschcharakter gehabt zu haben, ist aber dann früh aus dieser Bedeutung verdrängt worden. Mit der alten „terra villaris“ läßt sich nämlich das oben besprochene rheinische *Essisch* auffallend vereinigen. Hier liegt übrigens auch der Schlüssel zum *weiler*-Problem selbst. Bemerkenswert ist dazu noch, daß die traditionelle „Konservenbüchse“ altfränkischen Wortguts, nämlich die westliche Romania (Frankreich und Wallonien) keine Spur unseres Wortes aufweist. Und das ist bestimmt nicht nur Zufall.

Wir wollen unsere Überlegungen, die an anderer Stelle ausführlicher zu Wort kommen sollen, hier abbrechen und zum Schluß noch einen kurzen Blick auf die übrige Germania werfen. Während das Nordische ebenfalls das Wort Esch nicht besitzt, war es im Ostgermanischen, zumindest aber im westgotischen Sprachzweig vorhanden. Es lautete dort *atisk(s)* und übersetzt in der gotischen Bibel des Bischofs Wulfila das griechische Wort *spórima* „Saatfeld“.

Neben den Goten war es auch den Angelsachsen bekannt. Hier aber hat das Wort seine eigene Geschichte durchgemacht, denn nicht so ohne weiteres kann man in dem heutigen englischen Wort *etch* „Grummet“ das altniederdeutsche **etsic* (so muß es dort ehemals gelautet haben) wiedererkennen. Im Altenglischen lautet es *edisc* — also mit *d* anstatt *t* —. Seine Bedeutung ist einmal „Acker“, dann aber auch „eingezäunte Weide“. Das *d* stammt aus einer Vermischung von **etisc* mit einem anderen Wort, nämlich *eodor* (< **edor*) „Zaun“, was auch die Bedeutung „eingezäunte Weide“ verursachen dürfte. Der Stamm *ed-* wurde dann aber weiter als das Umstandswort bzw. als die Vorsilbe *ed-* „hinwiederum, nochmals“ verstanden, und so entstand die Bedeutung „Grummet“ (Gras, das *wieder* wächst bzw. das nochmals geschnitten wird). Man vergleiche hierzu ndl.-nnd. *edgras*, *edgrode*, *edgroen* „Grummet“.

Damit haben wir, von Westfalen ausgehend, Verbreitung und Geschichte eines Agrarbegriffes und Flurnamens verfolgt und versucht, ihn in die größeren Zusammenhänge zu stellen. Esch ist aber nicht das einzige Wort, das seine Probleme hat. Es sei etwa an Driesch (Draisch), Feld, Kamp usw. erinnert.

Bonn

H. DITTMAYER